

**Zur Vernissage
anlässlich der 1150-Jahrfeier des Ortsteiles
Oberlauchringen
am 27. 02.2010 im Rathaus Lauchringen**

Meine sehr verehrte Besucherschar,
wohl selten wird ein Jubilar
so lange gewürdigt und geehrt
wie er, aber er ist es auch wert.
Fast ein Jahr feiern ist angesagt,
berechtigterweise, denn so hoch betagt
und doch quicklebendig,
modern einerseits und doch bodenständig,
noch immer am Wachsen, obwohl schon so alt,
trifft man halt
einen Jubilar selten an.
Und einer, der von sich sagen kann,
dass er eintausendeinhundertfünfzig Jahr'
auf dem Buckel hat, ist nun wirklich rar.
Vom Lauchringer Geschwisterpaar
Ober und Unter kann der kleine,
womit ich den Bruder Ober meine,
dies Jubiläumsjahr begeh'n,
und die Jahre sind ihm nicht anzuseh'n.
Im Gegenteil, so paradox das auch klingt,
er hat sich während des Alterns verjüngt.
Freilich, wie sein Ursprungsgesicht
damals aussah, wissen wir nicht,
doch ich kenn' ihn seit sechsundvierzig Jahren
und hab' schon in der kurzen Zeit erfahren,
wie schnell es sich wandeln und ändern kann.
Ich denke noch dran,
wie's aussah, bevor die Halle stand
und kein Parkplatz sich noch davor befand.
Es war eine Wiese mit Pflaumenbäumen,
und Kühe, die wiederkauen und träumen,
lagen im Sommer in ihrem Schatten,
und damit sie auch was zum Trinken hatten,
stand ein Wasserwagen in ihrer Nähe.
Ich sehe
den Brotzhof, behütend nach unten gezogen
das schützende Dach, und im Innenhof flogen
und scharrten die Hühner und pickten der Line

die Körner aus einer braunen Terrine.
Und im Sommer wurde das Heu eingetragen.
Mit Traktor und großem Ladewagen
hat es der Josef vom Berg gebracht,
hat einen Heuhaufen gemacht,
einen Haufen von ungeheurem Maße
direkt auf der Alten Rathausstraße.
Das Bertele zog an der dicken Schnur
und aus der Scheunenluke fuhr
die große Zange und senkt sich ins Heu.
Und das Maul gefüllt mit der trockenen Streu
fährt nach Berteles Zug sie wieder nach oben.
Und droben
hat der Sepp das Heu auf der Tenne verteilt.
Und das nächste Fuder wird hochgeseilt.
Und die Kinder im Schulhaus grad gegenüber,
statt zu rechnen gucken sie lieber
wie das Heu verschwindet im Scheunenbauch.
Jawohl, und der Lehrer Wirth guckt auch.
So etwas können sie heut nicht mehr seh'n,
weil dort jetzt die Wernehäuser steh'n,
und da passiert nicht viel Interessantes.
Der Brotzhof hatte etwas markantes,
er hat das Dorfgesicht mitgeprägt.
Ein Riesenbagger hat ihn zerlegt,
und als die Staubwolke weggedriftet,
war das Dorfgesicht erneut geliftet.
Eine weitere Altersfalte war raus,
aber dafür schaut's auch langweiliger aus.
Ich sah noch das Schwiizerbächlein fließen,
die Greutwiesen war'n früher tatsächlich Wiesen
mit Obstbäumen und Rinderherden,
und im Acker konnte man weidenden Pferden
zusehen vom Wutachdamm aus.
Dort stand damals kein einziges Haus.
Schaut man vom Berg heut hinab ins Tal
liegt dort ein riesiger Buckelwal
mitten in blühenden Streuobstwiesen.
Früher konnte man die Aussicht genießen
ohne das Monstrum aus Backstein und Glas.
Jetzt haben die Kinder da drin ihren Spaß
und genießen in der Halle das Spielangebot.
Des einen Not
ist des anderen Glück.

Für mich bleibt das ein Pickel, hässlich und dick,
in der Dorfphysiognomie,
Gott sei Dank, liegt's an der Peripherie.
Vieles, was dem Dorf Ausdruck verleiht,
trotzte dagegen dem Wandel der Zeit
als Zeugnis der Dorfvergangenheit.
Mit stolzen Staffelgiebeln geschmückt
stehen unverändert und unverrückt
die Gasthäuser Adler, Hirschen und Kranz.
Auch das Gemeindehaus zeugt noch vom Glanz
vergängerer Epochen.
Und wurde viel Altes auch abgebrochen,
um etwas Neues darauf zu errichten,
auch bei uns kann man noch wie Eichendorff dichten,
so wie's der Chor gesungen hat,
vom kühlen Grund mit dem Mühlenrad,
vom Brunnen mit der großen Linde,
und auch die schönsten Wiesenründe
sind uns vertraut.
Noch sind sie nicht alle überbaut.
Und behäbig wie eine der schützenden Glucken,
unter deren Flügel die Küken sich ducken,
bewacht die Andreaskirche den Ort
und die Menschen dort.
Sie sind's ja, die das Dorf mit Leben füllen,
und sie sind es auch, nach deren Willen
das Gesicht des Dorfes verändert wird.
Daß es dabei nicht seinen Charakter verliert,
darüber gilt's allerdings noch besser zu wachen.
Mit den Gebäuden und Häusern machen
die Menschen das Bild eines Dorfes aus.
Jeder gehört zu einem Haus,
man kennt ihn, weiß welchen Namen er trägt,
man sieht ihn, wenn er die Straße fegt,
samstags Mist oder Gülle fährt,
sonntags vom Stammtisch nach Hause kehrt,
dienstags und freitags mit Instrument
zur Probe rennt,
man kennt seine Kinder, kennt seine Frau,
man weiß genau,
wie's um seine Gesundheit steht,
wann er ein Jubiläum begeht,
und wenn man sich trifft, bleibt man steh'n, um zu plaudern.
Man hilft ohne zu zaudern,

wenn einer im Dorf in Not gerät,
man steht
zueinander, teilt Freuden und Sorgen
und fühlt sich in der Gemeinschaft geborgen.
Und dann rufen am Sonntagmorgen
zum Gottesdienste die Kirchenglocken,
und die Gläubigen machen sich auf die Socken:
Das Ehepaar mit den erwachsenen Kindern,
die zwei Damen mit den stets offenen Mündern,
die sich soviel zu erzählen haben
und mit klackendem Absatz die Straße lang traben,
der Herr im Mantel, sehr elegant,
mit dem Gesangbuch in der Hand,
den man kaum wiedererkennen kann,
werktags hat er den blauen Anton sonst an,
die weißblonde Dame mit dem schnellen Schritt,
die älteren Frauen, die immer zu dritt
dem Ruf zur Erbauung Folge leisten,
und viele andere, und die meisten
erkennt man am Gespräch, am Gang,
an der Gestik, und wenn sie die Kirchstraße entlang
zum Gottesdienst ziehen wiedereinmal
im immer gleich bleibenden Ritual,
die selben Personen, die gleichen Gestalten,
ist man beruhigt, es bleibt alles beim alten.
Und dann ertönt in der Woche darauf
ein einsames Glöckchen, und man horcht auf.
Und am nächsten Sonntag fehlt ein Schritt,
eine oder einer geht nicht mehr mit
zur Kirche, ein Leben hat sich erfüllt,
und es entsteht eine Lücke im dörflichen Bild,
und bei manchen schließt sich die Lücke auch nicht.
Auch so ändert das Dorf sein Gesicht.

Wir haben durch bildnerisches Gestalten
versucht, diese Änderung festzuhalten,
die Änderung wenigstens in den Jahren,
in denen wir selbst Teil des Dorfes waren.
Sie können verschwundene Winkel und Ecken
dort oben nachher selbst wiederentdecken,
andere sind noch existent,
es wird spannend sein, wer was wiedererkennt.
Auch Personen, die wir einst sehr verehrten,
und die wie selbstverständlich zum Dorfbild gehörten,

haben wir bildlich dargestellt.
Es ist eine kleine, überschaubare Welt,
die Welt eines Dorfs mit Vergangenheit.
Kein schöner Land in dieser Zeit,
so wird Ihnen der Chor jetzt singen
und will das musikalisch zum Ausdruck bringen,
was wir mit Pinsel und Bleistift wagen:
Oberlauchringen einen herzlichen Glückwunsch zu sagen!

CW/2010